

Kreis-



Blatt.

Bier und Zwanzigster Jahrgang.

4. Quartal.

Mittwoch den 25. December 1850.

Stück 25.

Mehr als irgend ein Staat Europa's, selbst England nicht ausgenommen, ist Preußen immer auf den Fortschritt bedacht gewesen: aber es hat denselben niemals durch Revolutionen erzwungen, sondern auf dem Wege des Gesetzes durch ruhige und besonnene Ausdauer der Zeit abgenöthigt. Nach dem offenen Zeugnisse der Geschichte ist die preussische Regierung ihrem Volke stets mit dem Fortschritte vorangegangen, während in den meisten andern Ländern das umgekehrte Verhältniß stattfand, so daß das Volk der Regierung voran war und sie nach sich zog. Die preussische Regierung hat von jeher nicht nur über dem Gesetze gewacht, sondern das ganze volle Leben des Volkes in der Richtung nach Vorwärts erhalten und geleitet. Sie hat den Trieb des Volkes, seinen Wohlstand durch neue Erwerbsquellen zu mehren, seinen Geist durch Kenntnisse zu erweitern, sein Gefühl durch Bildung zu verklären und seinen Willen durch Religiosität zu veredeln, unablässig genährt und belebt, gestärkt und vervollkommnet. Deshalb hat sich die preussische Regierung eigentlich niemals für eine bloße Polizeianstalt angesehen und in die Gefahr gebracht, die höchsten Gesichtspunkte des staatlichen Lebens, die Industrie, die Wissenschaft, die Kunst und die Religion, aus den Augen zu verlieren. Diese vier Mächte bilden aber die vier Grundsäulen, auf denen ein Staatsgebäude stehen muß, wenn sich in ihm das Volk vernunftgemäß und naturwüchsig entwickeln soll. Läßt die Regierung auch nur eine dieser Säulen morsch werden, so verliert das ganze Gebäude seinen Halt und stürzt früher oder später dem Volke über dem Kopfe zusammen.

Unter den Elementen nun, welche diese Säulen mit Zerstörung bedrohen, steht der Krieg oben an. Auch wenn der Krieg zum Siege führt, leidet der Staat in seinem innersten Wesen und blutet an nur schwer zu heilenden Wunden. Wenn schon ein wahres Wort im gewöhnlichen Leben sagt: „ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß,“ so ist es eine noch nicht genugsam beachtete geschichtliche Thatsache, daß die Staaten eben so gut und eben so oft durch Siege als durch Niederlagen zu Grunde gegangen sind. Deshalb ist es die Pflicht einer jeden Regierung, vor allen Dingen darauf bedacht zu sein, so lange sie es mit Ehren vermag, dem Volke den Frieden zu erhalten. Zu diesem Zwecke muß sie nöthigenfalls auch das Rauhe herauskehren und den Widersachern zeigen, daß sie den Krieg nicht fürchtet und in jeder Stunde denselben aufzunehmen bereit ist. Nach diesen Grundfäden hat die preussische Regierung in den Conflicten der Neuzeit gehandelt. Sie hat damit nicht überall Anerkennung und Dank geerntet. Man hat ihr Streben, den Frieden zu erhalten, zu einem Verbrechen der Schwäche gestempelt und die Mobilisirung der Armee,

wenn sie nicht zum Kriege führe, eine Täuschung des kampflustigen Volkes genannt. Man läßt aber dabei einerseits eben so sehr aus der Acht, daß Verständigung suchen noch keineswegs ein Zeichen der Schwäche ist, sondern gerade dem Starken von Rechts wegen geziemt, als man andererseits nicht bedenkt, daß auch die schönste und herrlichste Armee nicht um ihrer selbst willen, sondern des Landes wegen da ist. Zudem ist es den wackern preussischen Soldaten noch niemals beigegeben, in dem Kabinete ihres Fürsten mitregieren zu wollen. Sie folgen treu wie lauter es Gold dem Rufe und dem Worte ihres Kriegsherrn, und haben diese echt soldatische Gesinnung wohl damals am Glänzendsten bewiesen, als sie auf den Wink ihres Königs bereit waren, nach dem siegreichen berliner Straßenkampfe das blutig gewonnene Feld unter dem Hohne der Besiegten zu verlassen, eine Bereitwilligkeit, die sicher nur Soldatenherzen in ihrer ganzen Fülle würdigen können. Dabei dünkt es uns keineswegs unehrenvoll für eine Armee, wenn sie schon durch ihr bloßes Auftreten bewirkt, was erst von dem ungewissen Loos der Schlachten erwartet werden konnte. Auch die auf die Mobilisirung der Armee verwendeten Millionen sind in dem Falle, daß es Frieden bleibt, nicht verloren; sie sind eben nur als ein Mittel zum Frieden zu betrachten und tragen schon darin reichliche Zinsen, daß ihnen nicht neue Millionen zum Kriegsbedarfe nachfolgen müssen, und daß das erstaunte Ausland bei dieser Gelegenheit die gründliche Ueberzeugung gewonnen hat, was das ihm so unverständliche Wort „la Landwehr“ eigentlich sagen will.)

Bei einem Kriege, der als Prinzipienkrieg voraussichtlich von einem Bruderkriege zu einem Weltkriege übergehen und die Horden des Ostens und die Kolonnen des Westens auf dem gesegneten Boden des deutschen Vaterlandes zum blutigen Strauße zusammenführen muß, darf man seinen Blick nicht nur auf das eigene Heimathland beschränken und sein Urtheil allein durch die Erscheinungen in demselben bestimmen lassen, sondern man muß auch die Lage der fremden Länder ins Auge fassen. Gerade aber das pflügen Viele von denen, welche den Krieg um jeden Preis wollen, ganz und gar nicht zu thun. Ihr Blick ruht bloß auf der Opferfreudigkeit und dem Patriotismus des preussischen Volks, nicht zugleich mit auf den Nothwendigkeiten, in welche auf Grund der europäischen Staatenverhältnisse

) Die älteren Franzosen kennen die preussische Landwehr von den Freiheitskriegen her. Dem Kaiser Napoleon war sie bekanntlich ein solcher Dorn im Auge, daß er einst sagte: „gegen vierzigtausend dieser Landwehren brauche ich hunderttausend guter Truppen.“ Die jüngeren Franzosen scheinen aber in der Geschichte jener Lage weniger bewandert zu sein; denn die pariser Damen fragten nach dem Bekanntwerden der preussischen Mobilisationsordre ganz naiv: „was ist das, la Landwehr?“

fremde Länder durch einen deutschen Bruderkrieg gestürzt werden. Nun ist es allerdings nicht preussische Art, die Feinde bänglich zu zählen und die Opfer ängstlich zu berechnen; wohl aber ist es vollkommen preussische Art, erst sich zu berathen mit seinem Gewissen, ehe man in einen Kampf geht, der auch bei dem glücklichsten Ausgange Elend und Noth genugsam in seinem Gefolge hat. Darum danken wir unserm Könige und seinen Rätthen dafür, daß sie den Rath vor die That und nicht die That vor den Rath gesetzt, daß sie Preußen gerüstet und den Widersachern einen heilsamen Schrecken beigebracht haben. Gelingt es auf diesem Wege, einen ehrenvollen Frieden — **einen andern mögen wir nicht** — und genügende Bürgschaften für denselben zu erlangen, so hat Preußen nicht nur viel gewonnen, sondern auch Deutschland und Europa Dienste geleistet, die in ihrer ganzen Reichhaltigkeit vielleicht erst die künftige Geschichte ermisst. Gelingt es nicht, nun dann kommt wenigstens das Blut nicht über uns, sondern über die, welche es in ihrer Verblendung und Halsstarrigkeit verschuldet! —

Der Ausgang von 1850.

Nach der dunklen Zeit vielfach verschlungner Wirren
Sollten scharfe Schwerter gegen Schwerter klirren?
Sollte dumpfer Donner deutschen Boden schwingen?
Sollte deutsches Blut den heiligen Boden düngen?
Sollte Pulverdampf den deutschen Himmel decken?
Sollt' des Feindes Bier nach heim'schem Gute lecken?
Sollt' erschütterter Friede sich in Weh vertauschen?
Sollt' der Wohlfahrt Grund auf schwamm'ge Pfeiler lauschen?
Ja, es sollten aus des treuen Blutes Strömen,
Aus der Kämpfer Seufzern, aus der Waisen Stöhnen
Freudenthränen gar entspringen ohne Gleichen,
Und so alle Uebel goldnem Loose weichen?
Ach, der finstern Täuschung giftig-süßes Hoffen —
Wie zu bald — es hätt' das eigne Herz getroffen.
Ander hat's der König, der im Himmel thronet,
Und sein treuer Anwalt, der auf Erden wohnet,
Ander hat's er gut und weise wohl gefüget
Und auch ohne unsrer Brüder Blut gefüget.
Preis und Dank! Erschallet Lieder hoch und freier!
„Fried' auf Erden!“ rief's zur heiligen Weihnachtsfeier.
Ziert den Christ- und Weihnachtsbaum mit hellen Kerzen,
Nehmend aus dem Schatz der Liebe eurer Herzen.
Besser heilger Christ kommt nicht bescheeret werden
Vätern, Müttern, Kindern, Duldern und Gefährten.
Ja, wie stärkt das Wort des Friedens schüchtern Leben?
Wie zertheilt es Wolken, die das Herz umschweben?
Fried' vom König, Fried' in Seinem hohen Namen —!
Nehmet, — Weihnachtsfreunde — dankend hin ihn. Amen!

J. G. Ch. Becker.

Sechse treffen, Sieben äffen.

Kaufmann Fliegenschnepper war ein Satansmännchen im Punkt der Liebe und Ehe. Sechs Weiber schon hatte er begraben und dennoch hatte er den Muth, zum siebenten Male in den Ehestand zu springen.

Sechsmal verheirathet, und doch noch Lust, mit einer Siebenten den Tanz zu wagen? „Das ist starker Taback,“ werden Ehemänner kopfschüttelnd sprechen, die den bitteren Kelch einmal geleert haben und hinlänglich fürs ganze Leben davon gesättigt sind. Herr Fliegenschnepper, wie wir sehen, dachte nicht so und er wußte außer dem bekannten biblischen Grunde noch viele andere anzuführen, die sein Heirathssystem vollkommen rechtfertigten. „Keins der sechs Weiber, die ich rechtchaffen betrauert habe, ist zänkisch, ver-

schwenderisch, launenhaft gewesen, alle waren sie solide, gute Hausfrauen; keins derselben ist je auch nur einen Zoll breit von dem Pfade der Pflicht und Treue abgewichen. Warum sollte ich es also nicht mit der Siebenten riskiren? Ich bin einmal ein Glückskind und überzeugt, daß ich diesmal aus der Urne Hymens keine Niete ziehe.“ So sprach unser Handelsherr und gewissermaßen hatte er Recht.

Mit solchen Grundsätzen ausgerüstet, bestieg Fliegenschnepper auf der Anhalt=Cöthener Bahn in Berlin den Dampfswagen und fauste wohlgenuth nach Leipzig; dort harrete seiner das Bräutchen und im elterlichen Hause desselben sollte am Tage seiner Ankunft die Trauung stattfinden.

Gesehen hatte Fliegenschnepper das Mädchen noch nicht, die ganze Heirathsangelegenheit war in einem Briefwechsel mit der Firma: Seidenwurm, eben der Vater des Mädchens, kaufmännisch abgemacht und die weibliche Waare lag bereit, nebst Mitgift von 30,000 Thalern, von Herrn Fliegenschnepper in Empfang genommen und mit Dank quittirt zu werden.

Der unverwüsthliche Freier machte große Augen, als er, sein schnipulirt, in den Salon seines Freundes Seidenwurm trat und dieser ihm sein bräutlich geschmücktes Töchterchen vorstellte. So annehmbar hatte er sich das Bräutchen nicht gedacht. Das Mädchen zählte höchstens achtzehn Sommer, war ein rundes, frisches Ding mit einem allerliebsten Gesichtchen, munter und lebensfroh. Herrn Fliegenschnepper lief das Wasser im Munde zusammen, wenn er sich das niedliche Wesen als seine Frau dachte, schwamm schon im Voraus in einem Meer von Wonne und Seligkeit und träumte sich glückliche Stunden der Zukunft.

Die Hochzeitsgäste waren versammelt, der Pastor trat eben ein und der Trauungsact ging vor sich.

Cousin Immergrün, ein hübscher, gewandter junger Mann, machte den Brautführer, lieber aber hätte er Herrn Fliegenschneppers Stelle selbst vertreten; denn, um es nur herauszusagen, er war der niedlichen Fanny von Herzen gut und sie liebte den bildschönen Cousin mit aller Gluth, deren ein siebenzehnjähriges Mädchen nur fähig ist, jeder Emphyseus weiß, was das heißt. Aber was half's? Cousin Immergrün mußte sein theures Fannchen dem verhassten Nebenbuhler entgegenführen, der Priester gab seinen Segen und Fanny war nun Madame Fliegenschnepper.

Eine Beschreibung des Hochzeitsfestes will ich nicht geben, um dem Verleger das Honorar eines halben Druckbogens zu ersparen; nur so viel sei gesagt, das Fest war splendid und der Champagner floß in Strömen.

Herr Fliegenschnepper war den ganzen Abend über alle Maßen fidel, der Kreidewein schmeckte ihm und er hatte sich in der Freude seines Herzens ein stattliches Böpfchen ange-dreht. Vor Liebe und Wonne überfließend, umarmte er die ganze Gesellschaft und herzte und küßte, was ihm in den Weg kam. Sein bester Freund unter allen Anwesenden war aber Vetter Immergrün geworden und zum dritten Male schon trank er mit ihm Schmolli's.

„Du mußt mit uns, Brüderchen,“ rief er, und klopfte dem Herzensvetter die Backen, „weiß Gott, fidele Fliege, Du mußt mit nach Berlin!“

„Wohlan, Freund Fliegenschnepper, ich rutsche mit, hier hast Du meine Hand,“ entgegnete der Cousin, „das heißt, wenn Dein Weibchen nichts dawider hat.“

„Die ist's zufrieden!“ jubelte Fliegenschnepper und schwenkte das schäumende Spitzglas.

Allgemach wurde es Zeit, daß der Ueberselige zu Bette gebracht wurde und die Gesellschaft entfernte sich.

Am andern Morgen wurde feierlich Abschied genommen. Papa Seidenwurm händigte nun seiner Tochter, nebst man-

her guten Ehestandslehre, ein sauberes Portefeuille ein und sprach dabei: „In diesem Verschlusse sind 30,000 Thlr., es ist nun einmal eine Grille von Dir, den Brautscatz Deinem Gatten selbst zu überreichen. Solche Angelegenheiten sind eigentlich Geschäftssachen, die unter Männern abgemacht sein wollen, aber weil Du gehorsam gewesen bist, mein Kind, und Dich meinem Wunsch hinsichtlich Deiner Verheirathung hübsch gefügt, gebe ich Deiner kindlichen Laune nach.“

„Eine Frau hat von vorn herein gleich mehr Gewicht, Väterchen, wenn sie ihrem Manne selbst zeigt, was sie ihm zubringt,“ sagte Fanny schalkhaft und steckte das Portefeuille zu sich.

„Bist n' närrsches Ding,“ schmunzelte der Papa; „na, habe schon mit Freund Fliegenschnepper Rücksprache genommen, er weiß, wie die Sache steht und der Empfang der Summe ist von ihm quittirt. Reise glücklich, meine Tochter, und mache Deinem würdigen Gatten in der Ehe Freude; vielleicht besuche ich Euch bald in Berlin.“

Er küßte seine Tochter, umarmte seinen eben hereintretenden, etwas kagenjämmerlich aussehenden Schwiegersohn zum Abschied und Herr Fliegenschnepper, Fanny und Cousin Immergrün, der sich eingefunden hatte, begaben sich zur Eisenbahn, rutschten ab und langten nach zwei Stunden in Cöthen an.

„Kinderchen, mir ist miserabel zu Muth, ich will ein wenig frische Luft schöpfen,“ sagte Fliegenschnepper, „ich habe doch gestern des Guten ein wenig zu viel gethan.“

Als der neugebackene Ehemann das Coupé verlassen hatte, rief er einen Schaffner heran, richtete leise eine Frage an ihn und dieser antwortete: „Gehen Sie nur gerade aus, bester Herr, bis zu jenem Wagenschuppen hin und halten sich dann links, da werden Sie schon finden.“ Der Handelsherr befolgte den Rath und fand, was er suchte.

Eine Viertelstunde fast war vergangen, das letzte Zeichen zum Abgange des Berliner Zuges gegeben und Fliegenschnepper war noch immer nicht da, — die Locomotive piff und Fliegenschnepper fehlte. Stöhnend setzte sich der Zug in Bewegung und der Pechvogel blieb zurück. — Was war denn aus ihm geworden? Wo steckte er? Er saß in dem Gemache eines Schweizerhäuschen und trommelte mit den Fäusten an die Thür des Closets, die fest ins Schloß gefallen war und als dies nichts fruchtete, schlug er an denselben Generalmarsch mit den Abfägen, ja als er läuten, gar pfeifen hörte, sprang er wie ein Weisbock gegen den Bretterverschlag und machte in seiner Verzweiflung die schmerzhaftesten Capriolen.

Ein Kellner endlich, der das grenzenlose Gepolter hörte, befreite den Geängsteten, doch leider zu spät, denn als er hinauschoß ins Freie, hörte er nur noch aus weiter Ferne das Schnauben der Maschine.

Wir lassen Fliegenschnepper, der anfängt, einen Kraftmonolog zu halten, also langweilig zu werden, mit seinem Schmerz allein und sehen zu, wie sich das junge Pärchen befindet: das sitzt traulich umschlungen in der ersten Wagenklasse, mit sich und seiner Liebe allein. Hundert Küsse werden gewechselt und Fanny senkt von Zeit zu Zeit: „Mein Wilhelm, Dein auf ewig!“ Wilhelm aber spricht nicht, denn er ist in den Armen des Weibchens aufgelöst in Wonne und Seligkeit. Die Stunden verfliegen den Liebenden wie Augenblicke und sie wundern sich, wie der Zug einfährt in die Halle des Anhaltischen Bahnhofes. Das Pärchen besteigt eine Droschke und im gelinden Trabe gehts hinein nach Berlin.

Abends um 9 Uhr langt Fliegenschnepper an mit dem letzten Zuge, er eilt in seine Wohnung, um seine Gattin

liebend zu umfangen; sie weiß ja Straße und Hausnummer seines Hauses, sie wird da sein und ihres geliebten Fliegenschneppers mit Sehnsucht harren — aber nein, statt ihrer ist ein Brief da, per Stadtpost übersandt.

Hastig reißt er denselben auf und liest: „Seit einem Jahre schon ist Fanny meiner Liebe gewiß und ich habe ihr Treue geschworen für immer. Dunkel Seidenwurm wußte um unsere Zuneigung und ich beschwor ihn, mich mit der Hand seiner Tochter zu beglücken, umsonst. Thränen, Schwüre prallten ab von seiner bockledernen Seele. Seine Hartherzigkeit hat uns gezwungen zu dem Schritte, den wir jetzt unternehmen — ich fliehe mit meiner Fanny übers Meer und führe, liebend und geliebt, mit Deinem bald meinem Weibe in Texas ein gemüthliches Pflanzenerleben. Komm zur Hochzeit, Bruder Fliegenschnepper und sei mein Brautführer.“

Diesen sehr rührenden und höchst traurigen Brief ballte Fliegenschnepper krampfhaft in seiner Faust zusammen und mit gepreßter Stimme rief er: „Falsche heuchlerische Krokodillenbrut! — Mein Glaube ist hin! — Nie mehr das siebente Weib! Sechse treffen, Sieben äffen!“

Zur Weihnacht.

Frohe Weihnacht liebe Kinder!
Seht, schon prangt im Saal der Baum,
Und die Nester tragen kaum
Seiner Herrlichkeiten Last:
Christkind ist ein lieber Gast,
Grüßt ihn froh und haltet werth,
Die Euch so viel Lieb' bescheert!

Frohe Weihnacht, liebe Eltern!
Habet oftmals Tag und Nacht
Für der Kleinen Glück gewacht,
Daß Ihr ihnen reich bescheert
Habt Ihr freudig selbst entbehrt —
Ströme denn aus ihrer Lust
Heute Glück in Eure Brust!

Frohe Weihnacht, Frau'n und Männer!
Mag des Christbaums frisches Grün,
Mitten in des Winters Tod,
Eurer Hoffnung Zeichen sein,
Eurer Freude Morgenroth,
Was Euch drückt, werft von Euch weit
In der frohen Weihnachtszeit.

Frohe Weihnacht, Euch, Ihr Armen:
Hörcht, da draußen tönen Schritte,
Und es tritt in Eure Hütte
Bei der kleinen Lampe Schein
Unverhofft ein Helfer ein! —
Eurer auch in Lieb' gedacht
Sei in dieser heil'gen Nacht. —

Frohe Weihnacht, liebe Les'er!
Wunsch und Lied ist meine Gabe,
Wunsch und Lied ist meine Gabe,
Freundlich nehmt Ihr beides auf;
Glücklich sei des Jahres Lauf
Allen Guten noch vollbracht —
Allen frohe Weihenacht!

Kirchennachrichten von Merseburg.

Domkirche: Am 1. und 2. Feiertag nach der Liturgie Chorgefang.
Dom. Geboren: dem Königl. Regierungsrath Danneil ein Sohn.
Stadt. Geboren: dem Mühlknappen Siebert eine Tochter; dem Mühlenzeigarbeiter Schmidt eine Tochter; dem Handarbeiter Schmidt ein

Sohn; dem Bürger und Torffabrikanten Reißhauer eine Tochter; eine außereheliche Tochter. — Getrauet: der Kutscher Karl mit Jgfr. Amalie Weisler; der Handarbeiter Lehmann mit Marie Elisabeth Kluge. — Gestorben: der Zimmergesell Hammer, 48 J. alt, an Brustkrankheit.

Neumarkt. Geboren: dem Kaufmann Scharre eine Tochter; dem Handarbeiter Schmidt ein Sohn; dem Handarbeiter Körner eine Tochter.

Altenburg. Geboren: dem Hausmanne Heinze ein Sohn; dem Glasermeister Sack eine Tochter. — Gestorben: die hinterl. Wittve des Obsthändlers Krepeschmar, 72 J. alt, an Altersschwäche.

Kirchennachrichten von Schkeuditz: November.

Geboren: dem Bürger und Fleischhauermeister August Wachtler ein Sohn; einer ledigen Person eine Tochter; dem Einwohner Mittag ein Sohn; dem Kürschnermeister Hofmann eine Tochter; dem Bürger und Schlossermeister Horbat jun. eine Tochter; dem Tischlermeister Schröter eine Tochter; dem Buchbindermeister Kiehlhorn eine Tochter; dem Hausbesitzer Holzweißig jun. eine Tochter; dem Einwohner Kemmiger ein Sohn. — Getrauet: der Maurer Kubhardt von hier mit W. Schröter von Herburg. — Gestorben: eine Tochter des Mühlengroßens und Einwohners Wächter, 2 W. alt; der Bürger, Kohlenbrenner und Leberhändler Hecht, 64 J. alt; ein unehel. Sohn, im 2. J.; ein Sohn des Maurers Seyserth, im 11. M.; eine Tochter des Hausbesizers Böttcher, 4 W. alt; ein Sohn des Bürgers und Guttmachermeisters Thiele, im 7. J.; der Dienstknecht Sieler, im 30. J.

Bekanntmachungen.

Königl. Kreisgerichts-Commission Lützen, Ersten Bezirks.

Freiwillige Subhastation.

Das den Erben der Gottfried August Barthmannschen Eheleute gehörige, zu Lützen in der Hinter- und Knoblauchsgasse gelegene Haus nebst Hof, Stall, Gemeinderecht und eingebaute Nebenhaus, zusammen auf 1278 Thlr. 3 Sgr. 4 Pf. abgeschrieben, soll auf

den 10. Januar 1851, Vormittags 11 Uhr, an Gerichtsstelle an den Meistbietenden verkauft werden und zwar nach Befinden das eingebaute Nebenhaus getrennt von dem Hauptgrundstück als besonderes Besitztum.

Die Taxe liegt in unserer Registratur zur Einsicht offen.

Bekanntmachung.

In der Nachlasssache der Schullehrerwitwe Hermannsdorf zu Blbsien fehlen 2 Staatsschuldscheine Nr. 3,777. Litr. F. über 100 Thlr.

Nr. 45,340. Litr. F. über 100 Thlr., nebst zugehörigen Coupons pro 2. Januar 1851.

Es wird vor dem Ankauf dieser Staatsschuldscheine gewarnt und der Inhaber derselben wird aufgefordert, dieselben hier abzuliefern oder sich über den rechtmäßigen Besitz dieser Staatsschuldscheine bei uns auszuweisen.

Merseburg, den 13. December 1850.

Königl. Kreisgericht, II. Abtheilung.

Bekanntmachung.

In diesem Monat sind aus einem Stall im hiesigen Klosterhofe ein grauer Militairmantel und mehre wollene Decken, weiß mit rother Kante und einem in diese eingewirkten rothen Kreuze gestohlen worden.

Ich warne vor dem Ankaufe und fordere Jeden, dem über den Verbleib dieser Sachen oder den Thäter etwas bekannt geworden, auf, dies mir mündlich oder schriftlich anzugeigen.

Merseburg, den 18. December 1850.

Der Staats-Anwalt v. Leipziger.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des C. Jurk. Druck und Verlag von Kobitzschens Erben.

Holzauktion. Nächsten Montag den 30. d. M., Vormittags von 9 Uhr an, sollen in dem Grundstücke des Unterzeichneten, vor dem hiesigen Sirtithore, mehrere Haufen Reißigholz, aber nur gegen sofortige baare Bezahlung, meistbietend verkauft werden. **Heuschkel.**

Gas=Candelaber

als Weihnachtsgeschenke passend, solid und schön bei **H. Frauenheim.**

Schiebelampen in Neusilber, das Stück 4 Thlr., in Messing 2½ Thlr., sowie alle andern Lampen billig bei

H. Frauenheim.

Alle Arten von Gaslampen werden nach wie vor ausgiehen und besorgt von

H. Frauenheim.

Alte

Symmbrialampen kaufe ich und nehme auch gegen Lampen Tausch an. **H. Frauenheim.**

Neujahr-Wünsche,

komisch und ernst,

Gratulations-Karten,

die neuesten,

bei **Gustav Lots am Markt.**

Rheumatis-mus, Gicht. Engische Patentleinwand gegen jede Art **Gicht** und **Rheumatismus**, namentlich: Gliederreissen, Kopfschmerz, Zahnschmerzen (Herenschuß), Fußgicht, Rothlauf, Krampf, geschwollene Glieder u. s. w. — Ueber die außerordentliche Wirksamkeit dieser Leinwand sprechen bezuglich Zeugnisse. — Dieselbe unterscheidet sich von allen Ketten, Ringen, Bogen, Ableitern und wie diese Maschinen sonst noch heißen mögen, höchst vortheilhaft dadurch, **daß sie wirklich hilft!** — Das Packet kostet 1 Thlr. Preuß. franco, und ist einzig und allein zu beziehen von **Dr. Ferd. Jansen**, Buchhändler in Weimar.

Concert-Anzeigen.

Am ersten Weihnachts-Feiertage Concert im Thüringer Hofe. Anfang 5 Uhr.

Am zweiten Weihnachts-Feiertage Concert im Bürgergarten-Saale. Anfang 5 Uhr.

Am dritten Weihnachts-Feiertage Concert auf der Funkenburg. Anfang 5 Uhr.

Braun.

Ein junger Mann, welcher mit Pferden gut umgehen kann, findet als Kutscher sogleich einen guten Dienst. Nähere Auskunft ertheilt **Gustav Lots am Markt.**

Marktpreise vom 21. December.

Weizen	1 21	3 bis	1 26	3	Gerste	— 25	— bis	1	—
Roggen	1 11	3 bis	1 17	6	Hafer	— 20	— bis	— 21	3